

OSTTIROLER HEIMATBLÄTTER

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

Nummer 5/2003

71. Jahrgang

Michael Huber

„Dreisprachensteine“¹ in Osttirol

Vorbemerkung

Als Pontius Pilatus über dem Kreuz Jesu eine hebräisch-griechisch-lateinische Inschrift anbringen ließ², konnte er wohl nicht ahnen, dass damit eine Tradition begründet wurde, die später unter der Bezeichnung der drei heiligen Sprachen in die abendländische Literaturgeschichte einging. Hebräisch, Griechisch und Lateinisch wurden in den folgenden Jahrhunderten als Sprachen der Bibel bzw. ihrer wichtigsten Übersetzungen als etwas Besonderes angesehen, als die *tres linguae sacratiores* (= die drei heiligen Sprachen) eben, wie der mittelalterliche Theologe Hugo de St. Victor schrieb³.

Freilich war die Kenntnis dieser Sprachen im christlichen Abendland sehr unterschiedlich ausgeprägt: Das Hebräische wurde außerhalb des Judentums schon im Altertum von kaum jemandem beherrscht, während sich das Griechische im Westen des Römischen Reichs noch bis in die Spätantike (6. Jahrhundert n. Chr.) hielt. Latein hingegen wurde zur *lingua franca*, zur allgemein verbreiteten Sprache der gebildeten Welt. Während des Mittelalters verschwand auch das Griechische fast völlig aus dem Bewusstsein, wenn man von gewissen rudimentären Kenntnissen absieht. Dazu zählt vor allem die Verwendung der sogenannten *Nomina sacra*, der Heiligen Namen, also etwa des Namens Jesus Christus oder bestimmter formelhafter Wendungen wie z. B. des *Kyrie eleison* (Herr, erbarme dich). Erst in der Zeit des Humanismus und der Renaissance gibt es wieder ein vermehrtes Interesse für Hebräisch und Griechisch. Dafür waren ganz unterschiedliche Faktoren verantwortlich, und zwar einerseits die neu entflammte Begeisterung für alles Antike, andererseits die Flucht der griechischen Gelehrten aus Konstantinopel (1453), die einen Gutteil ihres Wissens in den Westen transferierten. Dazu kommt, dass man sich im Zeitalter der Reformation wiederum vermehrt um den originalen hebräischen bzw. griechischen Bibeltext bemühte – man denke nur an Erasmus von Rotterdam und Martin Luther.



Grabstein des Pfarrers Valentin Fercher an der südlichen Außenmauer der Pfarrkirche in Virgen. Foto: M. Huber

Valentin Fercher, Pfarrer von Virgen

Es ist nun sehr bemerkenswert, dass sich eine gewisse Kenntnis der drei heiligen Sprachen auch in einem Osttiroler Seitental nachweisen lässt. Es handelt sich konkret um den Grabstein des Pfarrers **Valentin Fercher in Virgen**. Dieses Objekt ist übrigens nicht das einzige dieser Art, wie weiter unten zu zeigen sein wird.

Wer aber war Valentin Fercher? Es ist hier nicht der Platz, seine Biographie aus-

föhrlich darzustellen, da dies bereits in den Osttiroler Heimatblättern geschehen ist. Ich verweise auf den Artikel von Josef Kugler⁴, der seinerseits auf einem Artikel des „Boten für Tirol und Vorarlberg“⁵ beruht und aus dem nur die wichtigsten Daten in aller Kürze hier wiedergegeben seien. Fercher wurde demnach am 31. Jänner 1556 in Windisch-Matrei geboren, studierte, nachdem er früh seine Frau verloren hatte, Theologie, wurde 1592 zum Priester geweiht, wirkte in Matrei, Lienz und seit 1595 in Virgen. Bleibend ist sein Verdienst um die Einführung der Matrikenbücher sowie eines Kirchenkalendariums.

Aus dem Aufsatz von Kugler erfahren wir, dass er auch für die Liturgie einiges tat, u. a. „liebte und besorgte [er] ordentlichen, nützlichen deutschen Gesang beim Gottesdienst“ – ein unübersehbares Zeichen, dass Fercher sich auch mit lutherischem Gedankengut auseinandersetzte, war doch die Einführung der deutschen Sprache in den Gottesdienst ein wichtiges Anliegen des Reformators gewesen⁶. Unter Ferchers Schriften ist neben dem von ihm verfassten Urbar noch sein kurz vor dem Tod verfasster Stiftbrief zu erwähnen⁷.

Fast 50 Jahre nach Kugler hat sich Josef Astner mit Fercher beschäftigt⁸, vor allem mit seinen historisch interessanten Anmerkungen im Tauf- und Traubuch von Virgen. Aus dem Artikel geht hervor, dass Fercher bereits in Salzburg vor seiner Hochzeit Theologie zu studieren begonnen hatte, jedoch erst nach dem Tod seiner Frau, und zwar in Ingolstadt, das Studium abschloss. Laut Astner studierte Fercher in Ingolstadt auch Griechisch und Hebräisch. Er trat somit in die Fußstapfen seines Vaters Johann Fercher, der ebenfalls Priester war und als Pfarrer von Windisch-Matrei 1605 verstarb⁹. Valentin wird in den Matriken der Universität Ingolstadt, die eine Hochburg katholischer Gelehrsamkeit darstellte¹⁰, allerdings schon im Jahre 1574 als *studiosus litterarum* genannt¹¹, womit wir einen wichtigen Hinweis auf seine Bildung gewinnen. Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass

Fercher als *Matreiensis Carinthius* bezeichnet wird. Der Begriff *Carinthius* (= aus Kärnten) lässt sich entweder so deuten, dass man Matrei im Sinne der alten Grafschaft Lurn (noch) als zu Kärnten gehörig ansah, oder aber dass hier der Namenszusatz „Windisch“ (= slawisch) im Sinne humanistischer Gelehrsamkeit durch den Begriff *Carinthius* (= „aus Kärnten“, abgeleitet vom slawischen Stamm der Karantanen) ersetzt werden sollte.

Der Grabstein des Valentin Fercher

Bereits im Boten von Tirol wird die Grabinschrift zitiert, allerdings reduziert auf den lateinischen Text¹². Es ist offenkundig, dass Fercher sich hier nicht nur bei Lebzeiten – der Stein trägt die Jahreszahl 1609! – ein Denkmal setzen, sondern auch seine umfassende Bildung zum Ausdruck bringen wollte. Dies geschieht zunächst einmal in der künstlerischen Gestaltung des Steines aus „mattgesprengtem rötlichen Marmor“¹³: das rechteckige Schriftfeld mit schlichter profilierter Einfassung wird am oberen Rand mit aufwändigem Rollwerkdekor und einer Mittelrosette abgeschlossen. Darauf liegt eine gesimsartige, quaderförmige, völlig schmucklose Schriftplatte, auf dieser wiederum ein hufeisenbogiger Giebelaufsatz ruht, der seinerseits von einer Kugelbekrönung abgeschlossen wird¹⁴. Die sorgfältige Gestaltung der Oberfläche springt ebenso ins Auge wie die Vorliebe für exakte geometrische Formen, die ja – durchaus zu den wiederentdeckten alten Sprachen passend – ein weiterer Hinweis auf die Beschäftigung mit antiker Formensprache sind.

Unser Hauptaugenmerk soll freilich – und damit sind wir beim zweiten gestalterischen Element – dem Text, oder genauer gesagt, den Texten, ja den Sprachen gelten. Fercher bediente sich hier eben jener eingangs erwähnten drei heiligen Sprachen, die er in Ingolstadt gelernt hat, und er tut dies in höchst raffinierter Weise.

Beginnen wir ganz oben: In dem erwähnten tympanonartigen Kreissegment findet sich in großen Lettern das *griechische Monogramm IHS*, die Abkürzung des griechischen Namens für Jesus (transkribiert: IES). Es handelt sich hier – neben dem Christogramm XP (= griech. CHR für Christos) – um eine der am weitesten verbreiteten Abkürzungen eines *nomen sacrum*¹⁵. Allerdings wurde hier anders als in der volkstümlichen Version auch das Sigma (Σ) korrekt, d. h. in klassischer altgriechischer Form wiedergegeben. Während des ganzen Mittelalters findet sich nämlich diese griechische Abkürzung sonst nur in ihrer byzantinischen (mittelalterlichen) Form, bei der das Sigma einem lateinischen C gleicht, also als IHC¹⁶. Noch weiter wurde später diese Namensform im volkstümlichen Zusammenhang nicht nur ihrer ursprünglichen Schriftform, sondern auch ihrer Bedeutung entkleidet, wenn die nunmehr *IHS* lautende Schreibweise als „Jesus, Heiland, Seligmacher“ gedeutet wird¹⁷. Dieses Monogramm ist nicht nur in Kirchen, sondern auch in bäuerlichen Stuben oder gar auf Truhen allgegenwärtig. – Das *IHS*-Monogramm wird auf dem Fercher-



Blick in das Ortszentrum von Virgen mit der Pfarrkirche St. Virgilius, um 1935.

Foto: Karl Felderer, Innsbruck

Grabstein noch durch zwei weitere Details hervorgehoben: einerseits durch ein auf die Querhaste des H (griech. Eta, also als langes e gesprochen) gestelltes Kreuz mit dreipassförmigen Enden (sogenanntes Wiederkreuz), andererseits durch den stilisierten Strahlenkranz. Beides sind Symbole, die einen endzeitlichen, apokalyptischen Sinngehalt haben und daran erinnern, dass Christus am Ende der Zeiten als „Sonne der Gerechtigkeit“¹⁸ mit dem „Zeichen des Menschensohns“¹⁹ wiederkommen wird. Ob auch der aufgesetzten Kugel als vollkommener mathematischer Gestalt eine entsprechende Symbolkraft zukommt, oder ob sie lediglich dekorativen Charakter hat, sei dahingestellt.

Im Abschnitt darunter befindet sich eine *hebräische Inschrift*, die den Leser nun auf das Alte Testament und damit zugleich auf den Zusammenhang der beiden Bibelteile hinlenkt. Freilich wird es Fercher bewusst gewesen sein, dass dieser Text, anders als das griechische *IHS*, von kaum jemandem gelesen werden könnte. Auch für den Verfasser dieser Zeilen wurde der Text erst durch einen „Schriftgelehrten“ lesbar und verständlich²⁰. Es handelt sich um ein weit verbreitetes Zitat aus dem Buch *Hiob*, und zwar um den Vers 21 des ersten Kapitels: Hiob hatte kurz zuvor von der Vernichtung seines Reichtums erfahren (durch die sprichwörtlich gewordenen „Hiobsschafften“) und reagiert darauf mit Gottergebenheit: „Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen, *der Name des Herrn sei gepriesen*.“ Genau der letzte Teil wird nun hier zitiert (hebräisch: *jehi schem adonai mevorach*). Es dürfte wenig bekannt sein, dass dieser Vers auch unabhängig vom Buch Hiob vorkommt und als Gebetstext eine große Wirkungsgeschichte entfaltet hat. Dies beginnt bereits im Alten Testament²¹ und setzt sich im frühen Christentum fort: Der Hl. Severin etwa gebraucht

ihn als Gebet in außergewöhnlichen Situationen²². Ferner fand dieser Vers in die Volkskultur Eingang und wurde, ähnlich wie das bekannte C+M+B²³, als Segensspruch an Häusern angebracht²⁴. Eine bemerkenswerte Wiedergabe dieses Zitates findet sich auf einem Schriftband am Chorgestühl des Ulmer Münsters zusammen mit einem Relief des Hiob: Der Vers wurde hier ganz offenkundig als „Kennwort“ dieses biblischen Dulders gebraucht. Schließlich findet er auch im jüdischen Begräbnisritus bis heute Verwendung.²⁵

Ähnliche Bibelverse auf Grabsteinen sind durchaus für das 16. und frühe 17. Jahrhundert typisch. Während etwa auf dem Grabstein des Pfarrers Wolfgang Höler in Windisch-Matrei ganz im humanistischen Geist der römische Dichter Ovid zitiert wurde²⁶, schmückt den im übrigen deutsch verfassten Grabstein von Valentins Vater Johann († 1605) ein lateinischer Bibelvers: *CONSERVA ME DOMINE* ist der erste Vers aus Psalm 15. Der erste Bischof von Wr. Neustadt, Gregor Angerer († 1548), ließ übrigens auf seinen Grabstein im Wr. Neustädter Dom ebenfalls ein Zitat aus Hiob setzen: *Credo, quod redemptor meus vivit* (Ich glaube, dass mein Erlöser lebt)²⁷. Am Grabstein des Andreas von Graben († 1520; nicht zu verwechseln mit dem weiter unten Beschriebenen gleichen Namens!) in einer der Arkaden des Alten Lienzer Friedhofs finden sich die ersten vier Verse des Psalms 130 in einer lateinisch-deutschen Textfassung²⁸.

Kommen wir schließlich zum lateinischen Text der Grabinschrift:

SAXVM HOC POSVIT R(EVERENDVS). P(AROCHVS)?²⁹.

VALENTINVS FERHER, OLIM IN DOMINIIS TAM LEONTI = NO QVAM MATRAYENSI DE = CANVS: NECNON HVIVS LO = CI PASTOR, PER ANNOS XXI OBIIT AN(NO). D(OMI)NI. MDCXVI AETATIS SVAE ANNO LX.

(Wappen mit Kelch 16 Fercher-Wappen) als Hinweis auf den 09 geistlichen Stand)

Übersetzung:

Diesen Stein ließ setzen der ehrwürdige Pfarrer Valentin Fercher, gewesener Dekan in den Herrschaften Lienz und Matrei und Seelenhirte dieses Ortes durch 21 Jahre. Er starb im Jahr des Herrn 1616 im Alter von 60 Jahren.

Dem Betrachter fällt sofort die Qualität der Buchstaben in Kapitalis-Form auf, die bis heute gut lesbar geblieben sind. Der Text ist in einwandfreiem humanistischem Latein, der dritten und jüngsten der drei heiligen Sprachen, verfasst. Die Ausdrucksweise ist durchwegs gewählt, wie man am poetischen *saxum* (Stein, eigentlich: „Fels“) oder an den Konjunktionen *tam – quam* („ebenso – wie“) oder *necnon* („und“, eigentlich: „und nicht nicht“, also doppelt verneinend) ablesen kann. Die Bezeichnung *pastor* findet sich nicht nur für evangelische Pfarrer, sondern auch im katholischen Kontext. Der Name *Leontinis* stellt eine für den Humanismus typisch antikisierende Form des Namens Lienz

(mittelalterlich Luenzina u. a.) dar. Der Name erinnert nämlich an die auf Sizilien gelegene antike Stadt Leontini, ein lautlicher Anklang, der in Gelehrtenkreisen durchaus schon Verwirrung gestiftet hat³⁰. Die Angabe des Sterbedatums obiit (lat. eigentlich: „er ging [dem Tod] entgegen“) und die Wortverbindung *Anno Domini* (das Wort wieder in typischer Abkürzung als DNI mit darüber befindlichem Kürzungsstrich) sind geläufige Elemente von Grabinschriften jener Zeit³¹.

Ein weiterer „Dreisprachenstein“:

Im Zuge der Forschungen wurde der Verfasser dieser Zeilen auf ein weiteres interessantes Epitaph hingewiesen, das im folgenden vorgestellt werden soll³². Es handelt sich um die Grabinschrift des Andreas von Graben in den Arkaden des Alten Friedhofs der Stadtpfarrkirche St. Andrä in Lienz. Allerdings ist dieser Text im Gegensatz zu dem Stein in Virgen nicht mit letzter Sicherheit zu lesen. Auch die lateinischen Buchstaben sind ungelentk und teilweise fehlerhaft. Im folgenden der Text (vgl. auch die Abb.):

Umschrift um das Wappen der Herren von Graben: ... VERMAGS AL ...

Es handelt sich hierbei offenkundig um den Rest eines Wahlspruchs o. ä.
 HIC IACET SEPVLTVS
 NOBILIS ANDREAS
 DE GRABEM QVI OB(II)T
 ANNO DO(MIN)I M^oCCCCXXL
 Ω S(AN)CT(VS) DE(VS) INMORTALIS
 MISER^{ERE}

MEI. – Im Anschluss daran ein Steinmetzzeichen (?), dann folgt der hebräische Text, der mit einigen Änderungen als *hay-yehudiim* [=„die Juden“³³] zu lesen wäre (siehe unten). Ganz rechts findet sich ein nicht deutbares buchstabenähnliches Zeichen. Daran anschließend ein Wappen und eine Helmzier, sowie die Buchstaben G (= Graben?) und ΙΣ (mit Kürzungszeichen, also wohl „Jesus“).

Übersetzung des lateinischen Textes:

Hier liegt begraben der edle Herr Andreas von Graben, der im Jahre des Herrn 1540 starb. O heiliger unsterblicher Gott, erbarme dich meiner! (Die Bitte am Schluss erinnert an das griechisch-lateinische *Trishagion*-Gebet, das in der Karfreitagsliturgie Verwendung findet.)

Im Gegensatz zum Fercher-Grabstein ist dieses fast 70 Jahre ältere Monument von bescheidenerem künstlerischen Wert. Eine rechteckige, von einem unterschiedlich dicken Wulst eingefasste Tafel wird oben durch einen Bogen bekrönt, der seinerseits von einem annähernd kreisförmigen Ring unterbrochen ist. Innerhalb desselben befindet sich ein reliefiertes Wappen der Herrn von Graben. Der Ring ist an zwei Stellen beschädigt (Versetzung des Grabsteins?), weshalb auch die dort angebrachte Inschrift fragmentiert ist. Zwischen Ring und eigentlichem Schriftfeld finden sich zwei florale Symbole.

Bemerkenswert ist die Gestaltung des Schriftfeldes, das an eine gespannte Pergamenthaut erinnert und dessen Rand ebenfalls profiliert ist. Die Buchstaben sind unregelmäßig und zum Teil auch seitenverkehrt ausgeführt (etwa das N oder



Grabstein des Andreas von Graben am „Alten Friedhof“ in Lienz, St. Andrä.

Foto: M. Pizzinini

das S); das q in „qui“ (Zeile 3) weist eine Form auf, die an Minuskeln (Kleinbuchstaben) angenähert ist. Hingewiesen sei auch auf die besondere Ligatur (Buchstabenverbindung) bei der Präposition „de“ (Zeile 3), bei der ein an ein griechisches

Epsilon erinnerndes E in das D eingeschrieben ist. Kürzungen werden durch geschwungene Linien bzw. das im Mittelalter geläufige „9“ für „-us“ angedeutet.

Wiederum ist die Verwendung der drei heiligen Sprachen bemerkenswert, wenn gleich sich das Griechische auf einzelne Buchstaben reduziert. (Das Omega in der letzten Zeile als Einleitung des Vokativs „O Sanctus Deus“.) Dazu kommt noch die Verwendung des Deutschen bei der beschädigten Umschrift des bekrönenden Wappens, das vielleicht als Devise (Wahlspruch) zu deuten ist.

Welche Bedeutung dem Wort „die Juden“, wenn es so zu lesen ist, zukommen könnte, ist nicht klar. Denkbar wäre an einen Zusammenhang mit der in Lienz im späten Mittelalter nachweisbaren jüdischen Gemeinde, deren Ende allerdings schon 1443 besiegelt wurde³⁴. Griechische Buchstaben gibt es hingegen auch auf anderen Grabsteinen der Familie von Graben, so etwa in der Franziskanerkirche oder in St. Michael³⁵. Sie zeugen vom hohen Bildungsstand dieser in Lienz verbreiteten Familie.

Schlussbemerkung

Die beiden in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache verfassten Inschriften sind bemerkenswerte Zeugnisse für die Kenntnis der drei heiligen Sprachen auf Tiroler Boden. Sie spiegeln einen gewissen Einfluss des Humanismus und vielleicht auch der Reformation wider³⁶. Kritzelschriften in griechischer und hebräischer Sprache finden sich noch aus dem



Blick auf die mittelalterlichen Arkaden der südlichen Umfassungsmauer von St. Andrä, Lienz. Foto: M. Pizzinini

19. Jahrhundert in der Kapelle von Schloß Bruck³⁷. Die Dokumentation dieser in geistesgeschichtlicher Hinsicht oft wertvollen Zeugen der Vergangenheit ist zweifellos eine interessante und lohnende Aufgabe für Heimatforscher und Historiker. Inschriften sollten jedenfalls in Zukunft mehr Beachtung finden, als dies bisher geschah³⁸.

Anmerkungen:

- Der Begriff „Dreisprachenstein“ wird zumeist für den Stein von Rosette (Ägypten) gebraucht, dessen Text zur Entzifferung der Hieroglyphen geführt hat (C. W. Ceram, Götter, Gräber und Gelehrte. Roman der Archäologie, Hamburg 1956, S. 102-112). – Für wertvolle Hinweise und Hilfestellungen sei Mag. Gerd Pichler (Wien) und Mag. Florian Schaffenrath (Innsbruck) herzlich gedankt!
- Joh. 19, 19f.: „Pilatus schrieb aber auch eine Aufschrift ... auf das Kreuz; ... und es war geschrieben auf hebräisch, griechisch und lateinisch.“
- Allgemein zu diesem Thema: B. Bischoff, Das Griechische im abendländischen Mittelalter, in: Ders., Mittelalterliche Studien. Ausgewählte Aufsätze zur Schriftkunde und Literaturgeschichte 2, Stuttgart 1967, S. 246-275 (zu Hugo: S. 246, Anm. 2).
- J. Kugler, Valentin Fercher, ein merkwürdiges Priesterleben, OHBI 7/1934, S. 29 f.
- [Anonym.] Zur Geschichte und Topographie des ehemaligen, nun dem k.k. Landgerichte Windischmatrei einverleibten Pfliegerichts Virgen (Fortsetzung), in: Der kaiserlich-königliche privilegierte Bothe für Tirol und Vorarlberg 1835, S. 352.
- Vgl. etwa die von der Reformation beeinflusste Tradition des deutschsprachigen „Kirchensingertums“ im Pustertal (J. Gelmi, Geschichte der Kirche in Tirol. Nord-, Ost- und Südtirol, Innsbruck 2001, S. 158). Daneben war die Nichteinholung des Zölibatgebotes, etwa durch Valentin Ferchers Vater Johann, ein weiterer Berührungspunkt mit der Reformation. – Zu Valentins Vater Johann siehe: S. Kurzthaler, Testament des Pfarrers Johann Fercher († 2. Febr. 1605), OHBI 10/1993.
- Alles zitiert nach Kugler (siehe Anm. 4).
- J. Astner, Aus den Matrizen des Pfarrers Valentin Fercher in Virgen (1592-1616), OHBI 1/1980.
- J. Astner, Johannes Fercher: Pfarrer und Gelehrter von Format, in: M. Forcher, Matrie in Osttirol. Ein Gemeindebuch zum 700-Jahr-Jubiläum der ersten Erwähnung als Markt 1280-1980, Matrie i. O. 1980, S. 105; Fercher „beherrschte Deutsch, Latein, Griechisch und Hebräisch in Wort und Schrift“.
- A. Schmid, s. v. Ingolstadt, Lexikon f. Theologie u. Kirche 5 (1996) 494: „(ein) wirkungsvoller Gegenpol zu Martin Luthers Wittenberg“.

- Zu deutsch etwa: „Student der Wissenschaften/der Sprachen“ (Der lat. Begriff *litterae* ist weiter als unser Wort „Literatur“); siehe: L. Buzas, Die Matrikel der Ludwig-Maximilians-Universität Ingolstadt, München 1981, Bd. 4, S. 1.001, Zeile 37 (Oktober 1574, Nr. 23).
- Ebenso bei Kugler (Anm. 4).
- Kugler (Anm. 4), S. 30.
- Der Bruchsteinsockel, auf dem der Stein ruht, ist zweifellos jüngeren Datums.
- Die Abkürzung „heiliger Namen“ dürfte auf das alttestamentarische Gebot zurückgehen, den Namen Gottes nicht achtlos auszusprechen. So wird ja auch das Wort *Kyrios* oder der Vokativ *Kyrie* oft durch den Anfangs- und Endbuchstaben abgekürzt (KΣ, KE; sogenante Kontraktionskürzung), ebenso – auf griechischen Ikonen zu beobachten – der Ehrentitel „Mutter Gottes“ (Metér Theoû, griech. abgekürzt MP OY).
- So z. B. im romanischen Tympanon der Pfarrkirche von Kayersberg im Elsass; häufig auch in Handschriften als *ihc*, also in Minuskeln (Kleinbuchstaben). Die Form des Sigma als „C“ hat sich auch im cyrillischen Alphabet erhalten.
- Eine ähnliche volkstümliche Deutung liegt ja auch bei C+M+B (Christus mansionem benedicat = Christus segne das Haus!) als „Caspar, Melchior, Balthasar“ vor.
- Eine der Bezeichnungen für den Messias, vgl. Maleachi 3, 20.
- Matthäus 24, 30.
- An dieser Stelle möchte ich meinem Freund Dr. Bill Gallagher (Wien) für die Transkription sowie erklärende Hinweise herzlich danken!
- Z. B. Psalm 112 (113), 2; Dan. 2, 20; Tob 3, 23: Sit nomen domini benedictum o. ä.
- Eugippius, Vita S. Severini 23, 1; 28, 3; 29, 4.
- Siehe oben Anm. 16.
- So etwa über dem (ehemaligen) Haus Windmühlgasse 29, Wien-Mariahilf (heute Mariahilfer Heimatmuseum): *Der namen des Hern sey gepönedet in der arbeit* (1657) oder lateinisch (*Sit nomen domini benedictum*) auf dem Haus Hauptplatz Nr. 3 von 1595 in Spittal/Drau (F. W. Leitner, Die Inschriften des Bundeslandes Kärnten 1. Die Inschriften des politischen Bezirkes Spittal a. d. Drau und Hermagor, Wien 1982

IMPRESSUM DER OHBL.:

Redaktion: Univ.-Doz. Dr. Meinrad Pizzinini. Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.

Anschrift des Autors dieser Nummer: Mag.-phil. Michael Huber, A-1060 Wien, Mariahilferstraße 99/23.

Manuskripte für die „Osttiroler Heimatblätter“ sind einzusenden an die Redaktion des „Osttiroler Bote“ oder an Dr. Meinrad Pizzinini, A-6176 Völs, Albertstraße 2a.

- [= Die Deutschen Inschriften 21 = Wiener Reihe 2. Bd.], Nr. 316 ohne Verweis auf den Bibeltext).
- Hinweis von Dr. Bill Gallagher.
 - EXITUS ACTA BROBAT [statt: PROBAT]: Heroides 2, 85 (schon S. Kurzthaler, Renaissanceepitaphie. Restaurierung und Übertragung in die Pfarrkirche St. Alban [sic], Matrie i. O., OHBI 9/1989, vermutete dahinter ein Ovidzitat).
 - Hiob 19, 25: im Original heißt es: Scio, quod ... (Ich weiß, dass ...). – Siehe: R. Kohn, Die Inschriften der Stadt Wiener Neustadt, Wien 1998, S. 119 (Nr. 173) (Die Deutschen Inschriften Bd. 48, Wr. Reihe Bd. 3).
 - „De profundis hab ich, her, zu dir gerufen ...“ (Siehe: A. B. Meyer – A. Unterforcher, Die Römerstadt Agunt bei Lienz in Tirol, Berlin 1908, S. 102, Anm. 1, und: [Anonym.] Vom Grabmal des Andreas von Graben, OHBI 9/1935, S. 36).
 - Denkbar wäre auch: *Pater oder Pastor*.
 - Vgl. dazu E. Benedikt (Hg.), P. Justinus a Despositione BVM (J. J. Will), Ausgewählte Werke für ein Tasteninstrument, Heft II, Wien 1995, S. 1: Der komponierende Karmelitenpater, der u. a. auch in Lienz wirkte, wurde von so manchem Musikwissenschaftler schon nach Sizilien verpflanzt! (Vgl. auch: E. Benedikt, Der bedeutendste Komponist des Karmeliterordens hat in Lienz gewirkt, OHBI 4/1993).
 - R. Zimmerl, Die Entwicklung der Grabinschriften Österreichs, Jahrbuch der Österr. Leo-Gesellschaft 1934, S. 185-220, bes. S. 194f.
 - Für den Hinweis danke ich Herrn Univ.-Doz. Dr. Meinrad Pizzinini sehr herzlich!
 - Abermals sei Dr. Gallagher für seine briefliche Mitteilung (Oktober 2001) mit verschiedenen Lesungsmöglichkeiten gedankt. Gallagher hält diese Lesung noch am ehesten für denkbar, allerdings ist es erforderlich, die Punktierung und einen Buchstaben abzuändern (Andere, noch unsichere Lesungen des Nomens wären: *yechur* = „Zweig“ und *yichud* = „besondere Zeit“, „Termin“).
 - Vgl. M. Pizzinini, Lienz. Das große Stadtbuch, Lienz 1982, S. 84f.
 - Franziskanerkirche: Katarina des Graben (1552): DORMIO IN XPO (= Ich schlafe in Christo), zitiert bei Pizzinini (Anm. 31), S. 159 mit Abb. 196; St. Michael: Andreas de Graben: „AIN ARMS WERCH DES HERN SCHLAFT RVET HIE IN XPO ...“ (1550). Für die Hinweise (auch auf darin möglicherweise enthaltenen reformatorischen Gedankengut) sei Herrn Pfarrer Dipl.-Ing. Hans Hecht herzlich gedankt!
 - Relativ häufig begegnen die drei Hl. Sprachen auch bei Imitationen des Kreuzestitulus, also der eingangs erwähnten Inschrift auf dem Kreuz Jesu, so etwa in Obermauern (gotischer Kreuzigung über dem Seiteneingang) oder im Widum von St. Veit i. D. (barock).
 - Meines Wissens unpubliziert; Ritz- und Kritzelinschriften stellen noch weitgehend eine terra incognita in der Epigraphik dar.
 - Das „Thematische Verzeichnis der Osttiroler Heimatblätter“ (1999) weist nur zwölf Aufsätze aus, die dem Thema Inschriften gewidmet sind.

Beda Weber über das Dorf Virgen, 1838

Virgen. Der Eingang ins Thal Virgen, eine halbe Stunde vor Windischmatrey, fünfthalb Stunden von Lienz, führt über schaudererregende Abgründe, aber auf gutem, für Einspannwagen fahrbaren Bergwege, der die lieblichste Aussicht auf Berg und Wald gewährt. Das Thal zerfällt in drei Theile, das eigentliche Virgen, Pregratten und das Umbalthal, terrassenartig hintereinander sich erhebend. Die Isel, welche die schmale Sohle durchbraust, wird von allen Seiten mit Zuflüssen vermehrt, die die beiden Seitenflügel des Thals auf das mannigfaltigste durchschneiden und durchwühlen. Das Pfarrdorf Virgen, welches den ersten und fruchtbarsten Theil des Thales einnimmt, anderthalb Stunden von Windischmatrey entfernt, besteht aus dem Mitteldorfe am Eingange ins Thal, Virgen, Obermauren, und einigen zerstreuten Häusergruppen, und enthält eine Bevölkerung von 1680 Seelen. Ausser der Pfarrkirche zum heil. Virgilius findet man noch die Frauenkirche in Obermauren, einst eine stark besuchte Wallfahrt, und vier Kapellen in Wezelach, Görriach, Mitteldorf und Meliz. Der grösste Theil der Bevölkerung hat sich auf der Sonnenseite des Thals

angesiedelt, während die Schattenseite mit Wald und Grasboden bedeckt ist. Man zählt im Ganzen 249 Wohnhäuser und 291 Familien. Die Güter und Huben sind so sehr zerstückelt, dass nicht bloss auf einer Viertel und Sechstel, sondern sogar auf einer Achtel Hube eine Familie angesiedelt ist. Das Erdreich ist grösstentheils mager und erfordert viel Dünger. Die steilen Felsenwände gegen Norden schneiden den Tauernwind ab, und bewirken, dass Virgen, im Verhältnisse zu gleich hoch gelegenen Ortschaften, als warm gelten kann. Daher gedeiht im ganzen Thale das Getreide gut, zufällige Reifschäden ausgenommen, am besten die Gerste. Man baut jedoch gewöhnlich zwei Drittel Roggen und nur ein Drittel Gerste, Weizen noch weniger, da er schlechte Körner liefert, und mehr dem Missrathen ausgesetzt ist. Auch wächst von Mitteldorf bis Virgen gemeines Obst, das aber später reif wird, als in wärmeren Gegenden. Die Hauptnahrungsquelle bleibt jedoch immer die Viehzucht, zu deren Gedeihen gesegnete Jahre erfordert werden. Späte Kälte im Frühlinge, nasse Sommer und frostige Herbste schaden eben so sehr, als trockene, was-

serarme Jahre, wo leicht Seuchen unter dem Vieh einreissen. Andere Quellen des Verdienstes besitzt das Thal nicht. In naturhistorischer Hinsicht verdienen die schönen Krystalle von verschiedener Farbe erwähnt zu werden, die man in Virgen bricht. Der Botaniker findet auf den Virgenalpen eine grosse Fülle der seltensten Kräuter. Das Volk hängt mit innigster Liebe an seiner Scholle, und baut sie rastlos an nach hergebrachter Weise. In Kost, Sitte und Tracht ist es äusserst arm und einfach. Selbstgemachter Loden liefert ihm die nothwendigen Kleidungsstücke. Die Wohnungen im Innern sind grösstenteils unrein, beschränkt und erbärmlich ausgestattet, so, dass sie mitunter als Ursachen der häufigen Krankheiten gelten, womit das verarmte Volk heimgesucht wird. Die Seelsorge wird von drei Priestern verwaltet ... Virgen mit Pregratten bildete früher ein eigenes Pfliegericht, welches seinen Sitz im Schlosse Rabenstein hatte. Dieses liegt auf einer grasbewachsenen Anhöhe auf dem Sonnenberge ob dem Dorfe Virgen.

Auszug aus: Beda Weber, Das Land Tirol. Ein Handbuch für Reisende, Bd. 3, Innsbruck 1838, S. 151 ff..